

# Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerisches Freundschafts-Banner**

Band (Jahr): **2 (1934)**

Heft 21

PDF erstellt am: **15.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jeder Mensch auf dem Gut hätte es deutlich gemerkt, sagt die alte Lisette, nur der Herr nicht. Vielleicht hat er es wirklich nicht gesehen oder nur so gemacht, denn er sei den Mädchen nie nachgestiegen. Na — kurz und gut, eines schönen Tages, es hat nach Regen ausgesehen, gehen sie alle drei über Feld und kommen an der Viehherde vorüber. Der Stier, unbändig, wütend, wild, wie solch Biest zu Zeiten ist, stürzt sich unversehens auf den Herrn Reinsen, der unfehlbar gespießt worden wäre, wenn das Fräulein nicht blitzschnell, dicht vor den Augen des tollen Tieres, ihren Regenschirm aufgeschlagen und ihn den vor die Füße geworfen hätte. Mit Gebrüll ist der Stier in den Schirm gefahren, einer der spitzen Stäbe ist ihm ins Auge gedrungen und Herr Reinsen ist gerettet gewesen. Die blonde Else aber ist ihm um den Hals gefallen, leichenblaß und zitternd, und hat immer nur geschluchzt: „Ohne dich hätte ich nicht leben können...“ Da hat er sie denn geheiratet, „aus purem Edelmut“, sagt die Lisette.

„Na, das hätte ich mir auch ausgebeten“, rief eifrig Fräulein Liselotte, die ganz rote Backen bekommen hatte, „das war einfach seine Pflicht. Sie sind doch auch glücklich geworden?“

„Glücklich?“ Frau Düsing blickte etwas gedankenvoll in die Kohlen. „Glück ist ein Wörtlein, das die Heiden erdacht haben! Sie verehrt ihren Mann, wie der Russe sein Heiligenbild, und er ist gut zu ihr. Das genügt ja wohl für eine glückliche Ehe.“

„Nun, und der zweite schöne Mensch, der heute mit dem prächtigen Rappen vorüberfuhr, der — wie hieß er doch? Herr von Heimer?, hat der auch bereits eine Frau?“

Frau Düsing nickte.

Auch auf den ist nicht mehr zu rechnen. Aber der hat sich in die Brennesseln gesetzt. Als er vor einem halben Jahr aus Deutschland zurückkam, hat er Knall und Fall die Malvida von Kramer zur Frau genommen. Wie man sagt, nur um Reinsen zu ärgern und zu kränken, was ich aber nicht verstehe. Ein Frauenzimmer ohne Herz und Gemüt! Hochmütig und eingebildet, und nur Sinn für Putz und Tanz und für die Mannsleute. Aber eine schöne Stimme hat sie, das muß ihr der Neid lassen, und wenn sie auf dem Kirchchor singt, kommen mir immer die Tränen.

\* \* \*

Eine kalte Winterluft wehte Arno an, als er die Haustür hinter sich schloß und in das Dunkel hinaus trat. Der Tag war tot und die Nacht war still. Die Straßen der kleinen Stadt waren menschenleer. Hier und dort flackerte ein herzförmiges Gasflämmchen in der Laterne. Ein Hund lief frierend über den Bürgersteig. Ein Schild bewegte sich mit leisem Gequicke in seinen Hängen und aus irgend einem der Häuser hörte man eine abgenutzte Grammophonplatte kreischen. Arno war froh als er alles im Rücken hatte und die leere, weiße Landstraße vor sich sah. Am Vormittag hatte es geschienen als ob ein Tauwetter im Anzuge wäre, weil in der Nacht vorher ein leichtes Schneetreiben geherrscht hatte, und während seiner Wanderung zur Stadt war der Himmel grau und voller Wolken gewesen. Aber nun, zum Abend hin, war es völlig klar geworden und froh stark. Der Mond mußte im Aufgehen sein, denn ein sanftes, fernes Leuchten schwamm über der schwarzen Waldlinie. Der Weg, der aus der Stadt führte, lief fast schnurgerade ins Land hinaus und war in seinem Beginn mit hohen, alten Pyramidenpappeln besetzt, in deren wirre Aeste der Wind den Schnee getrieben

hatte, so daß sie nun aussahen, als hätten sie Totenlaken um ihre dünnen Glieder geschlagen. Es war windig. Drinnen im Städtchen hatte man den Wind nicht gespürt, aber hier auf der Fläche fuhr er einem wie mit scharfen Krallen ins Gesicht. In den Häusern, die verstreut, bald näher, bald entfernter als letzte Ausläufer den Weg begleiteten, glänzte Licht, und aus einzelnen flimmerte es wie von Christbaumkerzen zu ihm her. Richtig — es war ja der Vorabend des neuen Jahres, dem man mit den letzten Weihnachtslichtern entgegentreten pflegt.

Nur wenige Stunden noch und das neue Jahr klinkte die Türe auf, und er konnte es nicht einmal daheim erwarten! Er wanderte allein durch die einsame Nacht mit seinem wehen Herzen und immer in Gedanken an den, der ihm dieses Weh bereitete. Warum schlug Gott ihn so hart, warum hatte er ihm diesen Freund genommen, der doch ein Teil seines eigenen Selbst war? Was er Else Stolzenfels gab und gegeben hatte — ach, wie wenig war das! Nichts von dem, was Klaus gehört hatte, war ihr Eigentum. Das, was den tiefsten Wert seiner Seele ausmachte, das, was sein innerstes Sein war, blieb unveräußerlicher Besitz seines Freundes. Gewiß — er war schuldig, er hatte gefehlt, er wollte gar nichts beschönigen, aber warum verschloß Klaus in knabenhaftem Trotz sein Herz und sein Ohr vor ihm und wollte nicht auf ihn hören und drückte ihm den Bettelstab in die Hand? Welche Bitterkeit lag in diesen Gedanken...

Fortsetzung folgt.

## Briefkasten.

An T. G. in Z.: Daß „Päderastie“ strafbar ist, haben wir doch schon immer, sowohl im „Fr.-Banner“ als auch an unseren Klubabenden und Vorträgen, betont. Auch im Vorentwurf des neuen eidgen. Strafgesetzes, ist diese Art der Liebesbetätigung weiterhin unter Strafe gestellt. Dies wohl in erster Linie aus Gründen des eigenen staatlichen Interesses-Schutzes, als auch zum Schutze von Leben und Gesundheit der einzelnen.

Wird doch gerade damit u. a. Geschlechtskrankheiten in unheimlicher Weise Vorschub geleistet. Selbst auf die Gefahr hin, in ein Wespennest zu greifen, müssen wir auf diese Wunde, die der Aesthetik und dem doch immer so betonten Idealismus der Homoerotik, Hohn spricht, aufmerksam machen, denn uns liegt vor allem das Wohl und Wehe unserer Artgenossen am Herzen und die sittliche Hebung derselben. Durch diese, leider stark verbreitete, Liebesart, erregen wir auch bei unseren, sogenannten Mitmenschen am meisten Aergernis und Verachtung der homosexuellen Liebe überhaupt. Die Ausdrücke: Hinterlader, Hinterlistige, sind noch die anständigsten, die die Oeffentlichkeit dafür hat. — Daß sogar Ehemänner mit ihren Frauen auf diese Art und Weise Verkehr plegen (auch nicht aus staatsrechtlichen Gründen) ist für uns keine Entschuldigung, für jede Frau aber ein triftiger Scheidungsgrund. —

An L. M. in B.: Herzlichen Dank für Ihr mutiges und taktvolles Eingreifen. Mit solchen Artgenossen steht unsere Sache gut! Bleiben Sie immer auf diesem Standpunkt, es wird nur Ihr Bestes sein.

An E. K. in St. G.: Wohl kostet das Abonnement für ein halbes Jahr nur Fr. 4.50. Dann kommt aber noch das Brief-Porto dazu mit Fr. 2.40, also total Fr. 6.90. Senden Sie uns also das Fehlende per Postcheck zu. Freundlicher Gruß!